

# 1.

»JA«, LÄCHELTE MARIETTA. »Du warst großartig.«

Arm in Arm standen sie auf dem Vorplatz des Kongresszentrums und warteten auf ihr Taxi. Neben ihnen klappte eine letzte Hostess den Aufsteller zusammen, der den Weg zu seinem Vortrag gewiesen hatte. Das Foto zeigte Robert glattrasiert mit offenem Hemd und glänzend angelegtem Haar. Darunter standen Datum und Uhrzeit, Buchstaben und Ziffern des Raumes, in dem er wieder einmal in viele erstaunte Gesichter geblickt hatte. Man musste die einfachen Wahrheiten aussprechen, um zu überraschen, und das war wieder einmal bestens gelaufen. Robert war zufrieden mit sich, auch wenn es ihn immer anstrengte, nach einem Tag in der Agentur noch vor Publikum erklären zu müssen, wie einfach das alles wirklich funktionierte, der Mensch und seine Bedürfnisse, wenn man nur wusste, wie.

Marietta hatte sicher recht. Sie musste recht haben. Sie war so schön, diese Frau an seiner Seite, die er sich nicht perfekter hätte ausdenken können. Er spürte ihre Schulter durch die Wolle seines Mantels, roch das teure Parfum. Den Kopf im Nacken zwinkerte sie ihm zu, ließ den Blick frei auf die zarte goldene Kette, das kleine Herz am Ansatz ihres makellosen Busens. Früher hätte er nicht zu träumen gewagt, von einer solchen Frau

überhaupt wahrgenommen zu werden, und doch hatte er genau das gewollt. Und geschafft.

»Sollen wir nicht gleich nach Hause?«, fragte er.

»Wie bitte?«

»Ich bin müde.«

»Ist das dein Ernst?«

»Natürlich. Warum denn nicht?«

»Warum nicht, Rob? Es ist Freitagabend.«

»Und?«

Ungläubig sah sie ihn an.

»Wer geht denn bitte Freitagabend um diese Uhrzeit nach Hause?«

»Wir, wir beide. Komm Marietta, ich hab einfach keine Lust mehr. Was soll das Ganze?«

»Das meinst du ja nicht wirklich. Du bist nur ein bisschen erschöpft und denkst jetzt, tiefsinnig zu sein. Glaub mir, ein guter Drink, und du bist wieder du.«

Vermutlich hatte sie schon wieder recht. Ganz sicher sogar. Zu oft verwechselte er in letzter Zeit Erschöpfung mit Nachdenklichkeit, dachte, dass etwas nicht ganz stimmte. Ja, da war es wieder, dieses unsinnige Gefühl, dass er seine Sache leider in einem falschen Leben sehr gut machte. Dass er sich selbst betrog mit seinem nach außen hin so makellosen Auftritt. Der naiv-dumme Junge vom Lande, der sehnsüchtig Suchende in ihm war noch immer nicht ganz besiegt, meldete sich zu Wort, wenn er nicht aufpasste. Robert wusste, es wäre Unsinn, seinen sentimental Grubeleien nachzugeben, anstatt die Belohnung für all die Arbeit zu genießen. Es wäre gefährlich. Man musste sich zusammenreißen. Man hatte schließlich nur ein Leben.

»Entschuldigen Sie bitte«, hörte er da eine ältere Frauenstimme.

Gleich neben sich entdeckte er eine kaum anderthalb Meter große Alte mit ein paar Zetteln in der Hand. Marietta wandte sich ab.

»Würden Sie bitte unterschreiben, gegen die Zerstörung unserer Gärten?«

Er hatte den Moment verpasst, sie einfach zu ignorieren. Man musste hellwach sein, um unangreifbar zu bleiben. Selbst hier draußen vor den Toren der Stadt. Jetzt hatte die Alte ihn gestellt, sah ihn mit glänzenden Augen an.

»Gärten?«, fragte er.

»Unsere ganze Kolonie. Sie wollen dort schicke Büros bauen, wo doch die Vögel sich so wohlfühlen. Wir haben unseren Garten seit zweiundsechzig Jahren.«

Langsam begriff Robert, worum es ging. Anwohner versuchten ein Immobilienprojekt zu verhindern. Das Ganze war keine ganz saubere Geschichte, doch er unterstützte die Pressearbeit als Berater. Er konnte unmöglich gegen sich selbst unterschreiben. Schnell fingerte er einen Schein aus der Hosentasche.

»Hier, nehmen Sie.«

»Junger Mann, bitte, ich brauche kein Geld, nur eine Unterschrift für meinen Garten. Nur Ihren Namen.«

Da stand sie vor ihm, mitten in der Nacht in dieser gottverlassenen Gegend, in der zitternden Hand diese Zettel, die ohnehin nichts verhindern würden. Und plötzlich griff Robert nach dem Füller in der Innentasche seines Mantels, füllte die ganze Zeile wahrheitsgemäß aus, zögerte dann kurz und schloss mit einer falschen Unterschrift. So würde er sich notfalls herausreden können. Hoffentlich.

»Gott segne Sie, junger Mann«, sagte die Alte und lächelte. »Genießen Sie Ihr Leben und lassen Sie Ihre Frau nicht warten!«

Erst jetzt bemerkte Robert das Taxi am Straßenrand. Marietta

saß längst im Fond und winkte hektisch. Als er sich noch einmal umblickte, war die Alte verschwunden. Gott segne Sie!

Im Taxi unterwegs ins Zentrum der Stadt schwiegen sie. Doch schon die Lichter am Boulevard vertrieben die Erinnerung an diese seltsame Begegnung, die ganze Tristesse des Kongresszentrums und so auch Roberts überflüssige Gedanken. Natürlich war es das richtige Leben! Mit dieser Frau! Hier in der Stadt! Seiner Stadt! Selbst jetzt noch tummelten sich die Menschen auf den breiten Bürgersteigen, genossen teils in Decken gehüllt ihre Getränke im Freien, sahen und wurden gesehen, jeder auf seine Art, allesamt glückliche Teile des großartigen Treibens. Natürlich ging man da nicht nach Hause!

»Was wollte denn die Hutzlige vorhin?«, fragte Marietta schließlich.

»Nichts. Den Weg zurück ins Heim.«

»Scheint ja nicht gleich um die Ecke gewesen zu sein.«

»Was meinst du?«

»Das Heim. So lange, wie du gebraucht hast.«

»Sie war schließlich alt.«

»Ich wusste gar nicht, dass du so ein Typ bist.«

»Was bin ich denn für ein Typ?«

»Einer, der alten Frauen über die Straße hilft.«

»Marietta, sie hat mich nach dem Weg gefragt, verdammt!«

Als sie vor dem Olymp aus dem Taxi stiegen, zog sich die Schlange der vergeblich Wartenden schon bis zur nächsten Straßenecke. Noch schützte eine strenge Tür die Bar vor der von Woche zu Woche stärker andrängenden Masse, und bei aller Müdigkeit und trotz Mariettas schlechter Laune genoss es Robert, seine Frau auf direktem Weg zum Fahrstuhl zu führen. Sie brauchten jetzt dringend einen Drink. Beide. Schnell.

Am Ende der Schlange grüßte der Empfangschef höflich.

Dann schlossen sich auch schon die Türen hinter ihnen und der gläserne Kubus nahm Fahrt auf. Kurz darauf lag die Stadt als glitzerndes Meer zu ihren Füßen. Ein Glücksversprechen, fast bis zum Horizont. Wie konnte er nur denken, dass dieses Leben nicht das richtige war?

Der Tresen der Bar im siebzehnten Stock zog sich als Kasten aus poliertem Mahagoni von Glasfront zu Glasfront durch den ganzen Raum, hob sich dunkel ab vom sanften Cremeweiß des leicht unter den Schuhen nachgebenden Schaumstoffbodens. Silbern glänzten die Metallgestänge der mit indigofarbenem Fell bezogenen Sessel. An den Wänden aus Gussbeton hingen abstrakte Gemälde in Übergroße. Robert entdeckte die Freunde am anderen Ende des Tresens, hinter ihnen das Panoramafenster, dahinter die Lichter der Stadt. Noch weiter in Richtung Horizont, wo in Dunkelheit das Land lag, reflektierte die Scheibe das Innere der Bar. Da sah er sich selbst, größer als die meisten anderen Gäste, schlank und in perfekt sitzendem Anzug, sah sich, wie er dieser wunderschönen Frau aus dem Mantel half. Auch er legte ab und gab der Garderobiere großzügig Trinkgeld.

Marietta zog ihn in Richtung der Freunde. Laut und fröhlich grüßte sie, platzierte ihn auf einem Barhocker, von dem aus er lächelnd in die Runde nickte. Schon nach dem ersten Schluck von seinem Manhattan fühlte er endlich die Zufriedenheit in sich, wieder etwas geschafft zu haben. Achtlos folgte er der Unterhaltung seiner Freunde, trank immer weiter und, ja, er hatte wirklich das Gefühl, dass es ihm gutging.

»Auf das verdiente Wochenende!«, sagte nach einigen Drinks ein etwas jüngerer Typ neben Robert und hob das Glas in seine Richtung.

»Und wer meinst du, melkt dann die Kühe?«, fragte Robert.

»Kühe?«

»Na, am Wochenende. Wer melkt die Kühe, wenn der Bauer saufen geht?«

»Keine Ahnung. Wie ein Bauer siehst du jedenfalls nicht gerade aus.«

»Nicht äußerlich, aber hier«, sagte Robert und zeigte auf sein Herz. »Hier bin ich Bauer geblieben. Eins mit mir und meiner Scholle, auch am Wochenende, immer.«

Sein Gegenüber musterte ihn, auf der Suche nach einem Einstieg in diese ernsthafte Unernsthaftigkeit, die ihn aus dem Konzept brachte, zumal die anderen in der Runde ihnen amüsiert zuhörten.

»Du meinst von wegen keine Entfremdung der Arbeit? Weil du deinen eigenen Laden hast?«

»Ach, vergiss es«, winkte Robert ab, der sich schon jetzt über seine Bemerkung ärgerte.

»Du hast ja recht. Natürlich ist das irgendwie krank, das ganze Spiel mitzuspielen, aber was ist denn die Alternative? Ich meine, das ist doch alles Mist heute, und dann ist es wirklich ehrenwert, den Mist ganz gut zu machen.«

»Weißt du was?«, fragte Robert da wie von selbst und ignorierte Mariettas Hand auf seinem Bein. »Wegen Typen wie dir, nur wegen so falscher Typen wie dir ist das alles Mist. Verlogene, zynische Abstauber, die an nichts glauben als an sich selbst, Menschen, die die Oberfläche verachten, weil sie meinen, etwas Besseres zu sein.«

Plötzlich schwiegen sie alle. Verwirrt sahen sie ihn an, taten aber so, als lauschten sie der Musik, dem Geplapper der anderen Gäste, dem Klackern und Schmatzen des Cocktailshakers. Das waren seine Freunde, allesamt erfolgreiche Spieler auf den besseren Plätzen der Stadt, in den höheren Etagen oder auf dem Weg dorthin, und er war aus der Rolle gefallen. Einfach so, und unan-

genehm war ihm das nicht, sie dumm gucken zu sehen, regelrecht schockiert wegen seines kleinen Scherzes. Er war gespannt, was jetzt passieren würde, doch leider zerstörte Marietta mit ihrem spitzen Kichern das schöne Schweigen viel zu schnell. Erleichtert stimmten sie einer nach dem anderen ein in das etwas zu laute Lachen. Man klopfte ihm kumpelhaft etwas zu fest auf die Schulter und bestellte etwas zu souverän weitere Runden. Ja, er war wirklich gut in Form heute.

»Du bist schon einer!«, lachte dieser Typ. »Ganz oben dabei und trotzdem drüber Späßchen machen. Und das mit dem Bauer ist ja mal hammermäßig. Das klau ich dir irgendwann noch für irgendeine Kampagne von wegen verkaufsoffener Sonntag.«

Einige Stunden und viele Manhattans später, zurück in seinem Penthouse im Zentrum der Stadt, liebte Robert Marietta mit einer Perfektion, die ihn selbst beeindruckte. Der große Spiegelschrank reflektierte sie auf dem schwarz glänzenden Seidenlaken, er selbst aufrecht, Marietta vor ihm, entrückt und makellos. Sie zeigte ihm, was er wirklich wollte. Mit ihr lebte er seinen Traum, doch während sie anschließend zufrieden einschlief, blieb er wach liegen, fragte sich, was ihn da vorhin in der Bar getrieben hatte. Glaubte er denn wirklich an das, was er tat? Was hieß überhaupt glauben? Was sollte er denn sonst tun? Natürlich glaubte er an sich. Allein der Gedanke an sein altes Leben, seine spießigen Eltern auf dem Land, seine peinlichen Auftritte als Kleinkünstler, die einsamen Nächte, allein das sollte doch reichen, ihn jetzt zufrieden einschlafen zu lassen. Er hatte allen Grund, stolz auf sich zu sein. Und doch war da plötzlich eine Art Sehnsucht nach damals, nach diesem erfolglosen Leben als zielloser Tagedieb, das er so glücklich überwunden hatte, eine Sehnsucht, die ihn schließlich aufstehen, seinen weißen Seidenbademantel anziehen und ins Wohnzimmer gehen ließ.

Die Kiste mit den alten Kassetten fand er ganz hinten im Schrank. Ohne jedes System waren die klobigen schwarzen Klötze in den unterschiedlichsten Farben beschriftet, teils mehrere Filme auf einem Band, die Etiketten schmutzig, nachlässig wie sein vergangenes Leben. Ein für alle Mal musste geklärt werden, was ihn daran noch reizen konnte. Schließlich fand er die Kassette, die er gesucht hatte.

Nach einigen Sekunden schwarzweißen Schneegestöbers erschien grobkörnig eine Bühne auf dem Flachbildschirm, spärlich beleuchtet mit wenigen Kerzen. Im Rücken der Kamera wurde geredet, ungeduldige Rufe, gespielt hysterisches Kreischen einzelner Mädchen. Dann trat ein hagerer Kerl ganz in Schwarz ins Bild, die dunklen Haare halblang bis über die traurigen Augen, eine akustische Gitarre in der einen, eine Zigarette in der anderen Hand, und setzte sich auf den bereitstehenden Barhocker. Das Publikum verstummte, und ohne jede Begrüßung legte er los, hieb plötzlich auf die Saiten ein und schrie pathetisches wie sinnloses Zeug in den Raum hinein.

*When one and one is three  
One minus one leads to eternity  
The world is what we try  
And what we want to beeeee ...*

Die schlaksigen Gliedmaßen des Sängers zuckten um den Barhocker herum wie die Tentakel eines betrunkenen Kraken, er schaukelte bedenklich hin und her, brüllte sich die Seele aus dem Leib. Ja, das war er, so hatte er wirklich ausgesehen, so hatte er sich aufgeführt, und er war ganz eindeutig überzeugt von dem, was er von sich gab. Damals hatte er wirklich geglaubt.

Ohne den Blick vom Bildschirm abzuwenden, griff Robert ne-

ben sich in die Hausbar, nahm irgendeine der vielen Flaschen, fummelte den Korken aus dem Hals und gönnte sich einen tiefen Schluck. Doch auch der Cognac versöhnte ihn nicht mit dem, was er sah. Nicht ein Hauch von Stil lag in der verrauchten Luft des Studentenkellers. Immer wieder meinte er sogar, im Publikum leises Kichern zu hören, auch wenn das gar nicht passte. Und dann, plötzlich, lachte jemand klar und deutlich, laut und spitz, direkt hier, in seinem Wohnzimmer. Erschrocken drehte er sich um, erblickte im Türrahmen Marietta, nackt bis auf das Goldkettchen.

»Bist du das?«

»Was?«, fragte er und drückte hektisch die Fernbedienung.

»Lass doch! Der komische Junge, bist du das?«

»Quatsch.«

»Ach komm, Rob. Wer soll das denn sonst sein?«

»Ein Idiot. Irgendein lächerlicher Idiot.«

»Doch, doch, das bist du, Darling«, lachte sie. »Zeig bitte noch einmal.«

»Hör auf, Marietta!«

»Ich wusste gar nicht, dass du ein Künstler bist.«

»Vergiss es einfach.«

»Ach, Darling«, seufzte sie und massierte seinen Nacken, fuhr ihm mit der Rechten in den Bademantel. »Vor mir musst du nicht den starken Mann spielen. Ich mag es doch auch, wenn du alten Frauen hilfst. Wirklich. Du musst dich nicht schämen!«

»Warum sollte ich mich schämen?«, fragte er und machte den Fernseher aus. »Das bin ja nicht ich.«

»Ja, ich ist manchmal ein anderer«, lächelte sie. »Aber das musst du selber wissen.«

Dann zog sie ihn hoch und hinter sich her zurück ins Schlafzimmer. Sie hatte recht, und trotzdem wäre er lieber sitzen geblieben, alleine vor dem Fernseher mit seiner Vergangenheit.